Zeitschrift: Schweizerische Chorzeitung = Revue suisse des chorales = Rivista svizzera delle corali = Revista dals chors svizzers

Herausgeber: Schweizerische Chorvereinigung

Band: 8 (1985)

Heft: 5

Artikel: Internationale Musikfestwochen Luzern : Händel im Mozartschen Gewande

Autor: Meyer, Thomas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1044023

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Internationale Musikfestwochen Luzern

Händel im Mozartschen Gewande

Das Ganze mag zunächst einmal recht paradox klingen: Da haben sich die Vertreter einer «historischen Aufführungspraxis» jahrzehntelang darum bemüht, dass die Musik vor der Wiener Klassik in einer möglichst authentischen Weise aufgeführt werde, sind der Verzierungspraxis und der Phrasierungslehre nachgegangen, haben Darmsaiten auf die Geigen gespannt, die Krummhörner und Zinken wieder hervorgeholt, lassen die Pauken mit härteren Schlägeln schlagen, reduzieren die Chöre, entschlakken das Ganze, so dass man wirklich das Gefühl kriegen kann, man erlebe Monteverdi nun möglichst so, wie es der Meister selbst gehört hat. Das Publikum akzeptierte schliesslich bereits, dass die unentwegten Forscher auch Mozart hervornahmen und aufpolierten (vgl. S. 201), ja selbst, dass sie sich allmählich auch Beethoven und Schubert zuwandten. – Und nun kommt einer und führt *Georg Friedrich Händels* «Messias» nicht in einer möglichst Händel-getreuen Version auf (es gibt mehrere), sondern greift frech zu jener Bearbeitung, die *Wolfang Amadeus Mozart* 1789 von diesem Oratorium machte.

Ist das nicht ein Verrat an der Sache? Gewiss ist man rasch geneigt, darüber hinwegzusehen, weil es sich eben um Mozart handelt; die Konsequenz aber wäre, dass man's auch einmal an der Bachschen «Matthäus-Passion» in Mendelssohns Version versuchte: Das ergäbe ein völlig neues Klangbild.

Recht besehen ist ja jede Interpretation eines barocken Cembalostücks auf einem Klavier schon eine Bearbeitung. Das moderne Instrument hat ganz andere Möglichkeiten zur Verfügung. Vielleicht wird sich in fünfzig Jahren ein beflissener Forscher-Interpret daran machen vorzuführen, wie zum Beispiel Helmuth Rilling die h-moll-Messe einst aufführte, wie Alfred Brendel ein Mozart-Klavierkonzert spielte. Und man wird es dann vielleicht spannend finden zu hören, wie man einstmals diese Werke verstand, wird sogar ein bisschen lächeln. Die Konsequenz wäre, dass alles, was nicht neu ist, aus historischer Distanz betrachtet würde und somit in historischer Aufführungspraxis gespielt werden müsste. Vielleicht würde man dann endlich dazu gelangen, dass die zeitgenössische Musik (sehr weit verstanden) der adäquate Ausdruck unserer Zeit ist.

Das waren meine Gedanken nach der Aufführung des «Messias» am 20. August in der Jesuitenkirche Luzern. Die *Academy of Ancient Music* und ihr Chor spielten das Oratorium dort im Rahmen der *Internationalen Musikfestwochen* eben in der Mozartschen Fassung, die auf der Übersetzung von Daniel Eberling und Friedrich Gottlieb Klopstock basiert. Das Konzert wurde in vielerlei Hinsicht zu einem Erlebnis. Bleiben wir zunächst bei dem oben angesprochenen Problemkreis:

Es ist tatsächlich so, dass man diese Bearbeitung vor allem einmal deshalb akzeptierte, weil sie von Mozart stammt. Was man dann aber zu hören bekam, war wirklich äusserst spannend. Da wurde einem mit einem Schlag bewusst, was für einen Einfluss Händel auf die drei Wiener Klassiker ausgeübt haben muss. Das ist bis in einzelne Themen nachweisbar. Man vergleiche einmal das Kyrie in Mozarts Requiem mit dem Chor «And with His stripes we are healed» im zweiten Teil des Messias: Intervallgetreu der gleiche Themenkopf, obwohl die Musik sich natürlich dann anders fortspinnt. Andere Beispiele wären zu finden. Mozart hat für seine Chorsätze von Händel gelernt.

Die Gesamtform des «Messias» hat Mozart kaum verändert. Er hat ein paar Teile weggelassen und einiges gekürzt oder leicht umgeschrieben. Gravierender sind die

Eingriffe in der Instrumentation. Mozart hat unter anderem den Bläsersatz stark verändert, viele Holzbläser eingefügt. Das Ganze sollte dem Klang seiner Zeit entsprechen. Manches davon beruhte darauf, dass sich die Orchesterbehandlung weiterentwickelt hatte, in anderen Fällen hatte sich die Bedeutung eines Instruments geändert: Eine Trompete konnte um 1790 eben nicht mehr wie bei Händel und Bach strahlende Pracht anzeigen, sie war recht heruntergekommen, und so ersetzte sie Mozart durch das Horn. Das Ergebnis des ganzen Verfahrens ist es, dass nun manches recht stark nach Mozart klingt. Das hat so seinen Sinn.
Der mindestens ebenso wichtige Teil des Erlebnisses war die Interpretation durch die englischen Musiker, die eben Spezialisten sowohl für Händel als auch für Mozart sind. Die Academy ist ein äusserst flexibler Klangkörper; der Klang dieses Orchesters ist eher vielfältiger als der eines modernen für Mozart-Interpretationen. Rauhheiten klingen dort überzeugender, ebenso süssliche Passagen; die späteren Instrumente sind eben alle auf den grossorchestralen Mischklang angelegt.
Mit den vier Solisten (*Emma Kirkby,* Sopran – schon fast eine Primadonna der historischen Aufführungspraxis, *Margaret Cable,* Alt, *Paul Elliott,* Tenor, *Berthold Possemeyer,* Bass) mochte manch einer etwas Mühe haben. Ausser der Sopranistin hatten sie zuweilen Schwierigkeiten, sich gegen das Orchester durchzusetzen.
Dabei waren Chor und Orchester etwa in der Grösse besetzt, wie bei der ersten Aufführung dieser «Messias»-Bearbeitung im Palais des Grafen Johann Esterházy am 6. März 1789. Ein Chor von rund 30 Sängern und ein Orchester mit ebenso vielen Musikern sollen mitgewirkt haben.
Dass ein Chor von dieser Grösse eben einen mindestens so imposanten Gesamtklang haben kann wie einer mit 150 Sängern, zeigte der Chor der Academy of Ancient Music. Mit nur 23 Sängern und Sängerinnen brachte Dirigent *Christopher Hogwood* da ein Maximum an Klangfülle, Präzision, Flexibilität und Präsenz zuwege. Der Chor war – vielleicht auch, weil er bei uns bisher noch nie zu hören war – das stärkste Erlebnis dieses Abends. Sehr geschickt wurde er eingesetzt. Hogwood liess manches Chorstück zunächst von den vier Solisten anstimmen; an einer bestimmten Stelle (musikalisch stets völlig einsichtig) liess er dann den Chor folgen. Das erlaubte Steigerungen durchaus in Händels Sinn.
Der Blick ins Detail würde noch weitere Reichtümer dieser Aufführung(sweise) aufzeigen. Wichtig scheint's mir, einmal wieder auf diese Art des Interpretierens alter Musik (Wäre nicht schon Schönberg «alte» Musik?) hinzuweisen.
Immer stärker macht sich da ein neuer Einfluss im Musikleben geltend, dem sich auf die Dauer auch die Chöre nicht bei der Aufführung barocker und klassischer Musik verschliessen können. Das gilt es zu verfolgen. Thomas Meyer

Irrwege im Verständnis moderner Musik

Eine Replik

Im Vereinsorgan der «Berner Liedertafel» und des «Oratorienchors der Stadt Bern» (Nr. 2, Oktober 1984, S. 27) schrieb ein H. M. unter dem Titel «Wege und Irrwege der modernen Musik» folgendes:
«Über etwas so Kompliziertes und Komplexes wie die moderne Musik einfach, verständlich und dennoch inhaltsvoll zu schreiben, ist nicht nur äusserst schwer, sondern auch heikel.